

Die Stadt Freiberg verfügt über einen überdurchschnittlichen Bestand an Kulturdenkmälern. Dazu gehören die historische Altstadt mit ihrer weitgehend erhaltenen spätgotischen und renaissancezeitlichen Bebauung des 16. Jahrhunderts, der Dom, die Petri- und Nikolaikirche, das Rathaus und das Schloss Freudenstein. Vor allem in den vorstädtischen Gebieten finden sich viele Gebäude aus der Zeit des Historismus, der Gründerzeit und des Jugendstils. Einige wenige Bauten des Barock vervollständigen die breite Palette von Baudenkmalen in Freiberg. Häufig sind in den denkmalgeschützten Gebäuden noch große Teile ihrer ursprünglichen Innenausstattung wie Wandmalereien, Balkendecken, Treppen, Konsolen, Portale, Türen und anderes erhalten. Die Stadtteile Zug und Kleinwaltersdorf besitzen als bergmännische Streusiedlung bzw. Waldhufendorf einen besonderen Charakter, der sich in einzelnen Halden, Huthäusern und anderen Bergbauanlagen bzw. Fachwerkhäusern und Dreiseithöfen ausdrückt.

Freiberg verdankt seine Entstehung, seine rasche Entwicklung und seinen einstigen Reichtum, der sich noch heute in den oft reich ausgestatteten Bauwerken widerspiegelt, in erster Linie dem Silberbergbau. In der Stadt und seiner Umgebung prägen viele bergbauliche Anlagen wie Halden, Pingen, Förderanlagen, Huthäuser, Kunstgräben u. a. diese einmalige, in Jahrhunderten gewachsene Kulturlandschaft bis zur Gegenwart.

Einen wichtigen Bestandteil der Kulturdenkmale stellen die archäologischen Sachzeugnisse dar, die bei jeder Baumaßnahme in der Altstadt zu Tage treten. Sie geben einen Einblick in den Alltag und die Lebensformen der Menschen vor Jahrhunderten. Im Boden der Stadt befindet sich noch heute ein größtenteils funktionstüchtiges System von unterirdischen Kanälen, den sog. „Anzüchten“, das seit dem 13. Jahrhundert geschaffen wurde. Es dient und diente zur Abführung der Abwässer und zur Kellerentwässerung.

Das in Jahrhunderten gewachsene und in seinen Strukturen erhaltene Stadtbild Freibergs verlangt trotz moderner Anforderungen an die Funktionalität Rücksicht auf die originale historische Substanz, die ortstypischen Gestaltungsmerkmale und das eigenständige Wesen, das die Stadt prägt. Damit auch nachfolgende Generationen den wertvollen Denkmalbestand Freibergs noch erleben und nutzen können, ist es eine Verpflichtung, diesen zu bewahren.

find sich der Kuhstall. Daneben gab es einen kleinen Schweinestall und das Treppenhaus. Im Obergeschoss entstanden wieder Kammern und Stuben. Der durch den Brand stark beschädigte nördliche Teil des Gebäudes wurde nur eingeschossig wieder instandgesetzt und ebenfalls mit einem Kap-pengewölbe ausgestattet. Er diente als Jungviehstall und als Futterstube. Nachdem zuerst nur ein provisorisches Dach errichtet worden war, erhielt dieser nunmehr als Anbau erscheinende Gebäudeteil im Jahre 1902 ein



Lessingstraße 53, Erdgeschoss,
Kreuzgratgewölbe, Aufnahme 2007

Satteldach. An Stelle der abgebrannten großen Scheune wurde eine kleine Scheune gebaut, die später von Kraftfahrzeugreparaturbetrieben genutzt und kurz nach 2000 abgebrochen wurde.

1912 hatte man Pläne, das Haus als Kaserne umzunutzen. Im Erdgeschoss sollten ein Pferdestall und im Obergeschoss Unterkünfte für Soldaten des Infanterieregiments 182 entstehen. Diese Pläne wurden nicht umgesetzt. 1955/56 sind im ersten Dachgeschoss vier Wohnungen eingebaut worden. Dafür beseitigte man die kleinen Fledermausgaupen und errichtete große Schleppegaupen. Seit 1969 hatte der Mal- und Zeichenzirkel der Bergakademie Freiberg in diesem Haus zeitweise sein Domizil. In den letzten Jahren stand das Hospitalgut leer und verfiel, so dass ein Abriss drohte. Glücklicherweise fand sich ein Bauherr, der das Gebäude sanierte und einer neuen Wohn- und Büronutzung zuführte. Dadurch konnte eines der wenigen barocken Gutshäuser in Freiberg erhalten werden. Das vor allem stadtentwicklungs- und baugeschichtlich sowie städtebaulich bedeutsame Bauwerk verweist zudem als letztes noch vorhandenes Wirtschaftsgebäude auf eine wichtige ökonomische Grundlage des ehemaligen Johannishospitals.

Uwe Richter

Impressum:

Herausgeber: Stadt Freiberg, unveränderte Auflage 2008
Text: Uwe Richter
Titelfoto: Waltraud Rabich, Dresden, 2007
Fotos: Waltraud Rabich, Dresden; Egon Stelzner, Freiberg; Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, Fotoarchiv
Layout: Christiane Rost, TU Bergakademie Freiberg
Karte: Stadtverwaltung Freiberg, Hochbau- und Liegenschaftsamt

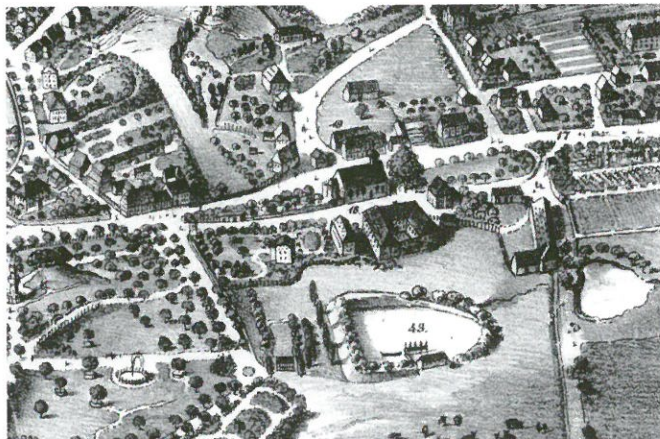
DENKMALE IN FREIBERG



DAS EHEMALIGE HOSPITALGUT LESSINGSTRASSE 53

Das ehemalige Hospitalgut Lessingstraße 53

Das Gebäude Lessingstraße 53 gehört zum Komplex des ehemaligen Hospitals St. Johannis. Das Johannishospital wurde 1224 erstmalig urkundlich erwähnt. Bürger der aufstrebenden Stadt Freiberg stifteten das Hospital als Einrichtung zur Versorgung von Kranken, Alten, Armen und Fremden. Dass bei derartigen Stiftungen im Mittelalter auch religiöse Motive eine Rolle spielten, ergibt sich bei Beachtung der Funktion von Kirche und Glauben in dieser Zeit für die Menschen von selbst. Der erste Kirchenbau wird um 1225 errichtet worden sein, bei ihm befand sich sicherlich die 1226 genannte Begräbnisstätte. Im Jahre 1272 wurde eine neue Kapelle, die der Jungfrau und Gottesmutter Maria geweiht war, gebaut. Zu den Besitzungen des Hospitals gehörten umfangreicher Grundbesitz, Häuser, Vorwerke und Dörfer. Wirtschaftsgebäude standen in der Nähe des Hospitalgebäudes, wo auch die Hospitalfelder lagen. Durch Brände wie 1507, 1521 und 1547 sowie durch Zerstörungen während des Dreißigjährigen Krieges 1634 und 1643 verursacht, mussten die Hospital- und Wirtschaftsgebäude sowie die Kirche immer wieder neu errichtet oder repariert werden. 1659 bis 1661 erfolgte der Neubau der Hospitalkirche, die auch als Pfarrkirche von Freibergsdorf fungierte. Etwa 10 Jahre später, 1670/72, errichtete man das Hospitalhaus, die Pfarrwohnung und Wirtschaftsgebäude neu. Im Jahre 1719 beschloss der Freiburger Rat, das auffällige Seitengebäude und den dazugehörigen Schuppen abbrechen und an gleicher Stelle einen Neubau errichten zu lassen. Der Bau begann 1720 und zog sich bis 1723 hin. 1724 baute man eine neue Pfarrwohnung und verlegte die Schule und die Glöcknerwohnung in die alte Pfarrwohnung. Da der alte Hospitalfriedhof bei der Kirche nicht mehr ausreichte, wurde 1757 ein neuer Gottesacker an der Chemnitzer Straße angelegt. Nach dem Abriss des alten Pfründnerhauses er-



Gebäude des Hospitals St. Johannis, Ausschnitt aus dem Stadtplan von Carl August Müller von 1864, rechts Seitengebäude



Lessingstraße 53, ehemalige Wirtschaftsgebäude, links Seitengebäude, rechts Stallgebäude, Aufnahme um 1905

folgte 1811/15 der Bau eines neuen Hospitalhauses am Hospitalweg (später Bartholomäistift), das 1868 aufgestockt wurde. Schließlich errichtete man 1909/11 das neue Pfründnerhaus an der Chemnitzer Straße (heute Saxonia-Stiftung).

Das zum Haushaltshof des Johannishospitals gehörende 1720/23 gebaute Seitengebäude, auch als *Schupfengebäude* (Schuppen) bezeichnet, begrenzt den Gebäudekomplex des Hospitals an seinem westlichen Ende. Ihm gegenüber befanden sich die Hospitalfelder (heute Teil des Johannisparks). Der langgestreckte massive zweigeschossige Baukörper dieses Wirtschaftsgebäudes besitzt ein mächtiges Walmdach, das wahrscheinlich im ausgehenden 18. Jahrhundert Fledermausgaupen und Dachhechte erhielt. Die Maurerarbeiten beim Bau des Gebäudes wurden durch den Maurermeister Johann Christian Simon und die Zimmererarbeiten durch den Meistergesellen Martin Drechsler ausgeführt. Die Gruben für die sich nur unter einem Teil des Hauses befindlichen tonnengewölbten Keller sind von Bergleuten mit Hilfe von Sprengungen und per Hand mit Schlägel und Eisen angelegt worden. Bergleute schufen auch die mit Gneisplatten abgedeckte Kelleranzucht und banden diese in das Anzuchtsystem im Hospitalgelände ein. Im Erdgeschoss sind teilweise noch kreuzgratgewölbte Räume aus der Bauzeit des Hauses vorhanden. Sie dienen zu Lagerzwecken, insbesondere für landwirtschaftliche Geräte, Wagen und als Schirrkammer. Im Obergeschoss waren die Wohnung des Hospitalschreibers und Kammern für das Gesinde untergebracht. Der große Dachraum diente ebenfalls als Speicher. Die Dachkonstruktion besteht aus einem Kehlbalkendach mit zweifach liegendem Stuhl und Hängesäule. Die einfachen Tor-, Tür- und Fenstergewände bestehen aus Sandstein. Teilweise hatte man dafür auch Altmaterial aus abgebrochenen Häusern wiederverwendet. Im Zusammenhang mit dem Neubau des Seitengebäudes wurde auch ein neuer gepflasterter Torweg angelegt und ein neues Tor aus Sandstein mit einem Schlussstein errichtet. Den Schlussstein mit dem Bildnis des heiligen Johannes



Lessingstraße 53, Blick auf das Seitengebäude und die Scheune, Aufnahme um 1910

schuf der Bildhauer Johann Christoph Heimbard, und die farbliche Fassung desselben führte der Maler Johann Balthasar Müller aus. Zum Haushaltshof des Hospitals gehörten weitere Gebäude. Dazu zählten eine am Nordgiebel rechtwinklig zum Seitengebäude stehende große Scheune, ein wiederum daran anstoßendes winkliges Stallgebäude und ein gegenüber der Scheune am Hospitalweg befindlicher Stall. In den Ställen waren Ochsen, Pferde, Kühe und Kälber untergebracht. Außerdem hatte der Viehpächter hier seine Unterkunft.

Im Jahre 1893 brannten der nördliche Teil des heutigen Hospitalgutes und die Scheune ab. Der zerstörte Gebäudeabschnitt wurde nur teilweise wieder zweigeschossig mit Walmdach aufgebaut und durch einen neuen Giebel geschlossen. Im Erdgeschoss errichtete man hier ein Gewölbe in Form sogenannter Preußischer Kappen, die auf gusseisernen Säulen ruhen. In diesem Bereich be-



Lessingstraße 53, Aufnahme 2000